

Mutter Cherubine und die religiösen Strömungen ihrer Zeit

Meine Damen und Herren, vor 150 Jahren, am 16. Juni 1868, fand hier in Arenberg eine denkwürdige Begegnung statt. Bei Johann Baptist Kraus, 63 Jahre alt und seit 34 Jahren Pfarrer in Arenberg, klopfte eine junge Dame an der Tür, die 26-jährige Josephine Willmann, die mit der Bahn aus Schwyz im gleichnamigen Schweizer Kanton gekommen war. Heute legt man die Fahrt in gut sechs Stunden zurück, 1868 dauerte die Reise deutlich länger, weil Schwyz noch keinen Bahnanschluss besaß. Es war zudem eine Weltreise, weil Welten zwischen der schweizerischen Kleinstadt und der großen preußischen Garnisons- und Festungsstadt Koblenz lagen.

Wer waren die beiden Personen, die sich damals in Arenberg trafen? Johann Baptist Kraus wurde 1805 in Vallendar geboren und wurde nach Stationen in Trier und Bendorf 1834 Pfarrer in Arenberg, ein Amt, das er bis zu seinem Tod 1893, also fast 60 Jahre lang bekleidete. Er betreute die Gemeinden Arenberg und Immendorf mit ca. 1000 Einwohnern, er errichtete Schulen und vergrößerte die Kirchen. Die Wallfahrt zum Heiligen Rock von 1844 war ein Jahrhundertereignis, das 30 Jahre nach dem Beginn der preußischen Herrschaft eine machtvolle Demonstration der katholischen Basis darstellte. In diesem Kontext errichtete Pfarrer Kraus ab 1845 sieben Kreuzwegstationen an der Straße von Arenberg nach Immendorf, die 1847 durch Bischof Arnoldi eingeseget wurden. Daraus entwickelte sich der berühmte Bibelgarten, die Pfarrer-Kraus-Anlagen. 1852 wurde die Gnadenkapelle geweiht, ab 1860 die Pfarrkirche zu einer großen Wallfahrtskirche erweitert, 1868 der Mariengarten und 1892 der Antoniusgarten angelegt. Arenberg wurde zu einem beliebten Wallfahrtsort.

Der Bibelgarten ist heute nicht mein Thema, ich will nur einige Sätze zu Pfarrer Kraus sagen: Zunächst einmal schaffte er es, seine Pfarrkinder für diese Projekte zu mobilisieren, die zahlreiche Arbeitsstunden investierten. Der Bibelgarten mit seinen Steinen und Muschel, vor allem aber auch seinen exotischen Blumen und Bäumen, galt damals als Weltwunder, das neben den Pilgern zahlreiche Touristen anzog, insbesondere Gäste aus dem mondänen Kurort Bad Ems. Ob diese jetzt Katholiken, Protestanten oder Juden waren, Pfarrer Kraus war ein Naturtalent im Beschaffen von Spenden und konnte viele Besucher zu Schenkungen überreden. Auch Kaiserin Augusta gehört zu den Wohltäterinnen. Außerdem verfügte Kraus über recht gute Beziehungen zum katholischen Milieu in Koblenz und Trier, namentlich Weihbischof

Godehard Braun, Philipp de Lorenzi, Pfarrer an Liebfrauen in Koblenz und Philipp Kremenz, Pfarrer an St. Kastor. Godehard Braun schenkte der Kirche ein Partikel vom Heiligen Rock, der damit auch in Arenberg präsent war, und Johann Theodor Laurent, apostolischer Vikar in Luxemburg, ein Stückchen vom Heiligen Kreuz. Dass Pfarrer Kraus eine große Reliquiensammlung zusammentrug und in einem gläsernen Schrein im Chor ausstellte, ist ein bemerkenswertes Element in der Konzeption des Kirchenbaues. Hervorzuheben ist außerdem seine schriftstellerische Tätigkeit. Während sein großes Werk über das Altarsakrament ungedruckt blieb, entwickelte sich seine Beschreibungen der heiligen Orte zu Arenberg, von der bis 1891 16 Auflagen erschienen, zu einem Bestseller. Der über 400 Seiten dicke Band dokumentiert die Bilder und Texte in den Anlagen und erläutert sie ausführlich, wobei auch die Namen der Stifter genannt werden. Weiterhin verfasste er eine ganze Reihe von kleineren Gebets-, Erbauungs- und Andachtsbüchern.

Pfarrer Kraus hatte hochfliegende Pläne, von denen er viele, aber nicht alle umsetzen konnte. Hierzu gehörte die Gründung eines Klosters für Ordenspriester. Er wünschte sich tüchtige Maurer und Gärtner, die ähnliche Anlagen auch an anderen Orten errichteten, und außerdem als Seelsorger für die Betreuung der Pilger tätig sein konnten. Bereits 1865 wurde ein Klostergebäude mit fünf Zellen im Ober- und Gemeinschaftsräumen im Untergeschoss für Angehörige des Franziskanerordens errichtet. Noch 1881 verhandelte Pfarrer Kraus mit Dominikanern und 1890 mit Benediktinern der Beuroner Kongregation. An einem Kloster der Dominikanerinnen hatte er eigentlich kein Interesse und versuchte noch Jahrzehnte nach dessen Gründung, einen Männerorden anzusiedeln.

Warum er schließlich doch Dominikanerinnen berief, schrieb mit bemerkenswerter Offenheit sein Biograph Matthias Kinn in der Lebensbeschreibung, die anlässlich seines 60-jährigen Priesterjubiläums 1890 erschien: „Wer soll tagtäglich am frühen Morgen all den Schmutz aus der Kirche hinauskehren und hinauswaschen, den am Tage vorher Hunderte und bisweilen Tausende von Besuchern gedankenlos hineingetragen haben? Wer soll die Milliarden Stäubchen, die so in das Gotteshaus hineinwandern und auf den Tausenden von blinkenden und blitzenden Steinchen sich lagern, regelmäßig abwischen und aus den Hunderttausenden von Winkelchen zwischen dem kleinen Gestein herausbürsten? Wer soll Altäre und Bilder und Geräthe immer frisch und blank halten? Wer wird in den Anlagen alle die Wege, und

die Kapellchen und Nischen, und Grotten und Statuen, und Säulchen usw. reinhalten ... Der Gedanke: Nur geschickte und geübte Frauenhände können dieses Alles leisten, und zwar Hände von Personen, die nicht um des Lohnes willen, nicht bloß aus Gewissenhaftigkeit, sondern mit Verehrung, Liebe und Begeisterung das Haus des Herrn reinigen und schmücken – dieser Gedanke war die Veranlassung, daß der Pfarrer ein kleines Klösterchen erbaute ...“

Doch kehren wir zurück zu jenem denkwürdigen 16. Juni 1868. Die junge Dame, die bei Pfarrer Kraus an der Tür klopfte, hatte sicherlich nicht diese Stellenanzeige gelesen. Anna Maria Josepha Willimann wurde 1842 in Niderwil bei Rickenbach im Kanton Luzern geboren. Mit ihrem Vater besuchte sie den Wallfahrtsort Einsiedeln und das Dominikanerinnenkloster St. Peter in Schwyz, wo eine Verwandte eingetreten war. 1857 starb der Vater, 1862 folgte ihm die Mutter. Im gleichen Jahr trat ihre Schwester Maria in das Kloster ein und Anna Maria wollte ihr folgen; sie war jedoch den Anforderungen des asketischen Ordens mit seinen Nachtwachen und Fastenregeln nicht gewachsen und hatte aufgrund ihrer Kurzsichtigkeit Schwierigkeiten beim Chorgebet, sodass sie als Novizin entlassen wurde, aber weiterhin im Kloster blieb.

I.

1865 fand in Trier ein Katholikentag statt. Der Superior des Klosters Schwyz lernte hier Pfarrer Kraus kennen, der von seiner bisher ergebnislosen Suche nach einem Konvent berichtete. Die Franziskanerinnen von Waldbreitbach und von Nonnenwerth hatten abgelehnt, ebenso die Tertiärinnen aus Ehrenbreitstein. Es folgten zähe Verhandlungen mit dem Bischof von Trier und dem päpstlichen Nuntius in Lausanne. Zunächst mussten die Ziele des Konvents definiert werden, der neben der Betreuung der Kirche und der Anlagen für die ambulante Krankenpflege in der Pfarrei und den Betrieb einer Mädchenschule zuständig sein sollte. Zudem ergaben sich Probleme mit der Ordensregel, da die Dominikanerinnen eher einem kontemplativen als einem karitativen Lebensideal folgten. 1867 wurde ein Vertrag geschlossen, wonach das Kloster kein Hospital sei, bei der Krankenpflege müssten die Schwestern zu zweit sein und des Nachts in die Klausur zurückkehren. Ein weiteres Problem war die finanzielle Absicherung der Stiftung: Pfarrer Kraus überließ den Schwestern einen

großen Garten, dessen reiche Erträge sie nicht nur verzehren, sondern auch verkaufen konnten, verwies auf die Spenden von Wohltätern und bot schließlich an, gelegentlich 20 oder 25 Mark von seinem Gehalt zuzusteuern. Hinzu kamen die Pensionsbeiträge der Postulantinnen und Novizinnen, die Schwestern betrieben eine Näh- und Strickschule, stellten Wäschestücke für die Aussteuer her und arbeiteten auch für Koblenzer Paramentenhandlungen.

Am 10. April 1868 trafen die beiden Dominikanerinnen Hyazinthia Bucher und Aloysia Rüber in Arenberg ein und bezogen das Klösterchen. Hier trafen sie auf Gertrud Sauer und Elisabeth Körner, die seit sieben Jahren die Arenberger Anlagen pflegten und zudem ihr Vermögen in den Bau des Klostergebäudes gesteckt hatten. Zu ihnen gesellte sich die Lehrerin Rosa Schild aus Bonn und dann am 16. Juni Anna Maria Josepha. Allerdings gab es in der kleinen Gemeinschaft von Anfang an Meinungsverschiedenheiten und Fraktionsbildungen. Pfarrer Kraus mischte sich ein, ein Klosterkommissar wurde eingesetzt, der die Angelegenheiten von Posen aus brieflich zu regeln versuchte, die Priorin musste aus gesundheitlichen Gründen nach Schwyz zurückkehren. Als dann 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, kehrten die Nonnen fluchtartig in die Schweiz zurück.

Auch nach ihrer Rückkehr nach Arenberg glätteten sich die Wogen nicht. 1871 verließen drei Schwestern den Konvent und siedelten nach Moselweiß über. Ein Kindergarten für 40 Kinder und eine Handarbeitsschule für 30 Mädchen wurden eröffnet. 1875 wurde Schwester Cherubine zur Subpriorin ernannt. Bis 1879 konnte man zwölf Kandidatinnen aufnehmen, vornehmlich Rheinländerinnen. Doch dann bremste der Kulturkampf die Aufwärtsentwicklung. Um eine Enteignung zu verhindern, verkaufte man das Kloster für 4.000 M. an den mit Pfarrer Kraus befreundeten Koblenzer Arzt Dr. Friedrich Frank. Das Verbot, neue Mitglieder aufzunehmen, versuchte man durch die Gründung eines Noviziats im Ausland zu umgehen. Die Priorin Gundisalva, eine Schwester und drei Novizinnen zogen nach Hatert bei Nymwegen. Hier konnten sie keine karitative Tätigkeit ausüben und kehrten zu einer kontemplativen Lebensweise zurück; dabei waren sie auf die finanzielle Unterstützung aus Arenberg angewiesen. 1881 siedelten sie nach Venlo um, wo das Kloster Marienthal errichtet wurde.

Nachdem sich die Gegensätze als unüberbrückbar erwiesen, verhandelte man ab 1882 über eine Trennung der beiden Konvente, wobei sich die Vermögensteilung als

großes Problem erwies. 1885 vollzog Bischof Korum die Scheidung und ernannte Schwester Cherubine, die in diesen schwierigen Zeiten als Subpriorin das Kloster leitete, was man ihr von Seiten des Ordens gar nicht zugetraut hatte, zur Priorin. Bereits 1883 konnten die Klostergebäude von Dr. Frank zurückgekauft werden und 1884 wurde die Kapelle geweiht. Damit waren die Schwestern nicht mehr gezwungen, die Messe in der Wallfahrtskirche zu besuchen. Ab 1887 forderten sie die Anlage eines eigenen Friedhofes, der 1897 eröffnet werden konnte. Ein weiterer Schritt in der Emanzipation der Klostersgemeinschaft von Pfarrer Kraus und der Arenberger Wallfahrtsanlage war die Bestallung von Rektor Matthias Kinn als erstem Hausgeistlichen des Mutterhauses 1889.

II.

Verlassen wir für einen Moment das Kloster, das inzwischen auf 17 schwere und nicht unbedingt fruchtbare Jahre zurückblicken konnte. Für die Werke der Heilenden Liebe gab es bis dahin wenige Möglichkeiten, man versorgte die Kranken in den zwei Dörfern der Pfarrei, was aber nicht allzu viele Spuren hinterlassen hat. Wir sollten jetzt einen Moment zurücktreten und einen Blick auf die sozialen und religiösen Strömungen der Zeit werfen, die sich jetzt in dieser entscheidenden Phase in den 1880er Jahren veränderten und so neue Rahmenbedingungen der Heilenden Liebe schufen.

Das ausgehende 18. und frühe 19. Jahrhundert war die Zeit der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Säkularisation. Kirchliche Traditionen wurden auf dem Altar der Vernunft geopfert, jahrhundertealte Klöster und Stifte aufgelöst. Dabei hatte man freilich übersehen, dass diese eine wichtige karitative Funktion erfüllten. In den Städten schuf man aus dem Vermögen der Stiftungen kommunale Krankenhäuser, die aber nur wenige Betten hatten und auch nicht für die Landbevölkerung zur Verfügung standen. Ähnliches galt für die Armen- und Waisenhäuser. Zu allem Unglück häuften sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Wirtschaftskrisen und Missernten. Massenelend und Auswanderung waren die Folgen. Der preußische Staat vertrat eine wirtschaftsliberale Linie und blieb weitgehend untätig. Schon damals bildete sich in

Koblenz um Joseph Görres, Clemens Brentano und Hermann Joseph Diez ein Kreis karitativ engagierter Katholiken.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewannen innerhalb der Kirche gegenüber den aufgeklärten und liberalen zunehmend konservative Kräfte die Oberhand. Eine breite Woge der Frömmigkeit brach sich ihren Weg. Die Wallfahrt zum Heiligen Rock von 1844 war hier ein deutliches Zeichen, auch der Bibelgarten von Pfarrer Kraus, zu dem die Wallfahrer strömten und in dem Gebetserhörungen und Wundererscheinungen aufgezeichnet wurden, gehört in diesen Kontext. Weitere Meilensteine waren das Dogma der Unbefleckten Empfängnis (1854), die Marienerscheinungen in Lourdes (1858) und das Unfehlbarkeitsdogma (1870).

1871 hatten sich die Rheinländer fast schon an die inzwischen in dritter Generation hier lebenden Preußen gewöhnt, der Krieg gegen Frankreich und die Reichsgründung begründeten einen neuen Patriotismus. Doch dann sorgte der Kulturkampf für neue Konflikte, die, wie geschildert, auch Kloster Arenberg betrafen. Die Wallfahrt zum Heiligen Rock mobilisierte 1891 das ganze katholische Lager, zwei Millionen Pilger strömten nach Trier.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert gab es vier wichtige Veränderungen: Zunächst einmal ein rapides Wachstum der großen Industriestädte an Rhein und Ruhr und im Großraum Berlin. In den evangelisch geprägten Metropolen stellte die Betreuung und Versorgung der zugewanderten Katholiken eine schwierige Aufgabe dar. Parallel dazu verbesserte sich die wirtschaftliche Lage in den kleineren Städten und auf dem Land; auch hier wurde die ärztliche Versorgung ausgebaut, zuerst erhielt jede Kreisstadt, dann auch fast jede Amtsbürgermeisterei ein in der Regel von katholischen Nonnen – meistens Borromäerinnen – geleitetes Krankenhaus; darunter muss man sich eher eine Sozialstation mit wenigen Betten vorstellen, die auch pflegebedürftige ältere Leute versorgte und zudem eine Kinderbewahranstalt, ein Waisenhaus, eine Nähsschule und eine Suppenküche betrieb.

Aus Angst davor, die Arbeiterschaft an die SPD zu verlieren, führte der Reichskanzler Otto von Bismarck die Sozialgesetzgebung ein. Bisher hatte es Armenärzte sowie Krankenkassen einzelner Firmen oder für verschiedene Berufe gegeben. 1883 wurde die gesetzliche Kranken- und 1884 die Unfallversicherung eingeführt, in die die Arbeitgeber und Arbeitnehmer paritätisch einzahlen; 1891 folgte

die Rentenversicherung. Jetzt entstanden Sozialversicherungen mit gefüllten Kassen, die für medizinische und soziale Leistungen zur Verfügung standen.

Parallel dazu gibt es einen dritten Prozess: Nach dem Kulturkampf kam es zu einem „Ordensfrühling“. Zahlreiche neue Klöster wurden gegründet, und diese erlebte einen ungeheuren Zulauf. Anstelle der kontemplativ orientierten standen jetzt vor allem die Schul- und die Krankenpflegeorden im Mittelpunkt. Sie waren für junge Frauen äußerst attraktiv, die jetzt das Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft mit karitativen Zielen vereinbaren konnten. Zudem boten sich Frauen in der Klosterökonomie, in den Krankenhäusern und den höheren Töchterschulen große Karrierechancen. Nur wenige Jahre vor dem Eintreffen von Mutter Cherubine in Arenberg gründete 1850 hier ganz in der Nähe 1850 Peter Friedhofen die Barmherzigen Brüder, 1851 Maria Katharina Kasper in Dernbach die Armen Dienstmägde Jesu Christi und 1863 Margaretha Flesch die Waldbreitbacher Franziskanerinnen. Es gab in den nächsten Jahren einen richtiggehenden „Wettkampf der Barmherzigkeit“ nicht nur zwischen den einzelnen Orden, sondern auch zwischen Katholiken und Protestanten, die statt Borromäerinnen auf Diakonissen setzten.

Aus bescheidenen Anfängen – Stichwort Koblenzer Kreis – entwickelte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert die Caritasbewegung. Es entstanden Einrichtungen für Blinde und Taube, für stellunglose Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen, für Lehrlinge und Schüler (Adolf Kolping), die in der Großstadt unter die Räder zu kommen drohten, aber auch Vereine der katholischen Arbeiter, Handlungsgehilfen und Bauern. Diese Vereine waren Teil eines Systems, mit dem die Kirche versuchte, die Katholiken zu organisieren und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu durchdringen. Ein weiteres Standbein war dabei die konfessionelle Presse.

III.

Kehren wir zurück in das Jahr 1885. Um diese Zeit begann unter der Priorin Cherubine Willimann ein kometenhafter Aufstieg des Klosters. Erhebliche Summen wurden in den Ausbau von Arenberg und in immer neue Filialgründungen gesteckt. 1885 wurden 16.000 Mark verbaut, von denen man 12.000 bei St. Kastor in Koblenz und 1.700 von der Mutter einer Schwester lieh. 1886 gab man 21.000 Mark aus,

5.000 M davon hatte Pfarrer Kraus geliehen, 3.500 ein Mühlenbesitzer und 1.600 eine Schwester. 1887 nahm das Kloster einen weiteren Kredit von 30.000 M auf, die Hälfte bei dem Mühlenbesitzer, die andere bei seiner Schwester. 1890 wurde ein Gesellschaftsvertrag geschlossen, der das bisher im Besitz von Cherubine Willmann und Dominika Sauer befindliche Kloster in das Eigentum der beiden und vier weiterer Schwestern überführte. Der Wert der Besitzungen wird mit 100.000 Mark, der des Mobiliars mit 20.000 M und der des von den drei Schwestern eingebrachten Vermögens auf 70.000 M beziffert. 1895 wurde eine „Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit dem Namen „Kranken-Pflege- und Erziehungsanstalt GmbH zu Arenberg“ gegründet. Die zwölf Gesellschafterinnen verfügten über ein Stammkapital von 150.000 Mark. Ich habe diese Zahlen herausgriffen, um zu zeigen, dass Mutter Cherubine eine geschickte Managerin und Ökonomin war und dabei auch erfolgreich mit Wohltätern sowie den Vertretern kirchlicher und weltlicher Behörden verhandeln konnte. Die Heilende Liebe benötigte ein tragfähiges organisatorisches und wirtschaftliches Fundament und Mutter Cherubine war in ihrem Bereich vermutlich ebenso erfolgreich wie Pfarrer Kraus oder Matthias Kinn. Wir müssen hier unser Bild der Mutter Cherubine, das von Zeitzeugen, die sie als Waisenkinder oder Ordenschwestern erlebt haben und stets als zurückhaltend und bescheiden geschildert haben, an diesem Punkt etwas korrigieren. Dies gilt auch für ihre geistlichen Biographen wie Hieronymus Wilms, Nikolaus Gladel oder Benaventura Hemmelrath.

Eigentlich hatte Pfarrer Kraus die Dominikanerinnen vor allem deshalb nach Arenberg berufen, weil er eine Putzkolonie für Kirche und Anlagen suchte. Nach dem Vertrag von 1867 sollte ein Gärtner die schwereren Arbeiten in den Anlagen übernehmen. 1892 schloss Pfarrer Kraus einen Arbeitsvertrag mit dem „Gärtner hiesiger Gott geheiligter Anlagen“. Er sollte 65 Mark im Monat sowie freie Wohnung erhalten, insgesamt also 780 Mark im Jahr. 1890 notierte Rektor Kinn, in den Anlagen seien ganzjährig ein Gärtner und zwei Gehilfen beschäftigt. In diesem Jahr stellten die Schwestern der „Kirche zu Arenberg“ folgende Leistungen in Rechnung: 580 große und 4.100 kleine Hostien, „Besorgung der Kirchenwäsche“, „Reparatur der Leinwand u. Paramente“ sowie „Reinhalten der Kirche u. Kapellen“. Den Gesamtbetrag addierten sie auf 222,23 Mark. Interessant ist nicht nur die Auflistung der einzelnen Arbeiten, sondern auch der Nachweis, dass die Schwestern eine Hostienbäckerei betrieben.

Wichtig erscheint, dass in der Rechnung die Tätigkeit der Schwestern in den Arenberger Anlagen nicht genannt wird. Im Jahre 1900/01 wurde das Verhältnis zwischen dem Dominikanerinnenkloster und der Pfarrei neu geregelt. Ob sich die Schwestern während des Generalkapitels beim Bischof beschwert hatten oder ob dieser sich nach ihrer Honorierung erkundigt hatte, ist nicht eindeutig zu entscheiden. In jedem Fall stellte er fest, dass eine Entlohnung in Höhe von 72 Mark im Jahr geradezu „beschämend“ sei.

1901 verpflichteten sich die Klosterfrauen, bei der Vorbereitung der täglichen Gottesdienste mit zwei Schwestern zu assistieren, zweimal wöchentlich mit vier bis fünf Schwestern einen halben Tag lang die Kirche zu putzen, im Sommer jede Woche die Wege zu fegen und das ganze Jahr über die Kapellen zu reinigen. Fünfmal im Jahr sollten zwei Schwestern 14 Tage lang die Kirche reinigen und dabei auch die Figuren, Steine und künstlichen Blumen putzen und entstauben. Zweimal im Jahr sollten die Kapellen gesäubert werden. Dafür sollten die Schwestern mit 1.000 Mark im Jahr entlohnt werden. 1909 wurde das Kehren der Wege den sechs Aufsehern übertragen und das Honorar der Schwestern um 200 Mark reduziert.

Bereits 1893 hatte Werner Rösch, der Nachfolger von Pfarrer Kraus, dem Generalvikariat erklärt, er und sein Hauspersonal könnten unmöglich jeden Tag die 13 Opferstöcke leeren und die zahlreichen Münzen, zu denen weitere Einnahmen aus dem Verkauf von Broschüren und Karten kamen, sortieren, zählen und zur Bank bringen. Danach wurde vereinbart, dass künftig eine Schwester diese Arbeit für eine Beteiligung in Höhe von 3 % der Erlöse aus „Bücherverkauf und Führertaxe“ verrichten sollte.

Werfen wir einen Blick auf die verschiedenen Tätigkeitsbereiche des Klosters, das 1886 elf Schwestern, fünf Novizinnen, fünf Postulantinnen, zehn Waisenkinder und 15 „alte und kranke Damen“ beherbergte. Die Schwestern waren nicht nur in der Krankenpflege in der Gemeinde tätig, sondern betrieben – zumindest in den ersten Jahren – eine Mädchenschule, eine Nähschule und eine Kinderbewahranstalt. 1879 lesen wir in der Klosterchronik „Im Laufe des Sommers kamen mehrere Damen, die gegen Pension eine Zeit lang im Kloster wohnten und sich auch teilweise als Wohltäterinnen des Klosters erwiesen.“ Eine wurde auch in den Orden aufgenommen. Hier gelang es Mutter Cherubine, über die Familien ihrer Mitschwestern hinausgehend einen weiteren Förderkreis aufzubauen.

Zur Entstehung eines Netzwerkes, das die katholische Führungsschicht der Rheinprovinz umfasste, trug ein weiteres Projekt wesentlich bei: 1889 eröffneten die Schwestern ein Haushaltungspensionat, in dem höhere Töchter lernten, wie man einen großbürgerlichen Haushalt führt. Mit 13 Schülerinnen nahm man den Betrieb auf, 1890 waren es schon 37, 1891 47 und 1892 61. Über die Haushaltungsschule sind wir durch Lehrpläne, zahlreiche Klassenfotos und die autobiographischen Aufzeichnungen dreier Schülerinnen bestens unterrichtet. Zu den Ausflügen kamen Wallfahrten nach Kamp-Bornhofen, Marienstatt und 1891 zum Heiligen Rock nach Trier. Der Lehrplan umfasste neben der Theorie und Praxis der Hauswirtschaft auch kulturelle und religiöse Themen. Zu den „Zirkeltagen“ kamen die Ehemaligen zusammen, die zudem zahlreiche Fotos ihrer Hochzeit und ihrer Kinder ins Kloster schickten. Eine eigene Zeitschrift, die „Bergesklänge“, hielt den Kontakt aufrecht. Von dem Jahrgang 1890/92 wissen wir, dass acht der 78 „Mitpensionärinnen“ Nonnen geworden sind. Einige der Eltern sind als Förderer des Klosters hervorgetreten und einige Mütter oder Großmütter dürften in das Damenpensionat eingezogen sein.

Bereits 1869 hatte Pfarrer Kraus hochfliegende Pläne für eine höhere Töcherschule in der Nachbarschaft seines Bibelgartens gehegt. Ab 1894 bemühte sich Mutter Cherubine um die Gründung eines „wissenschaftlichen Instituts“, das vor allem der qualifizierten Berufsausbildung künftiger Schwestern dienen sollte. Man hoffte, dass nicht nur Absolventen der Haushaltungs-, sondern auch der höheren Töcherschule das Kloster kennenlernen und hier eintreten würden. Zudem waren im Kulturkampf eine Reihe von Konfessionsschulen geschlossen und städtische Simultanschulen eröffnet worden. Deshalb – so die Chronik – erkannte man den „dringenden Wunsch befreundeter auswärtiger Kreise“ nach einer katholischen höheren Töcherschule. Diese wurde 1900 mit 19 Schülerinnen eröffnet und wuchs bis 1912 auf 110. Da man auch für die Schülerinnen der Haushaltungsschule und die Kinder im Waisenhaus Platz brauchte und bis 1910 auch die „Kursistinnen“ der Krankenpflegekurse von Matthias Kinn beherbergte, wurde es eng.

Mutter Cherubine fand eine Lösung. Ihre letzte und größte Klostergründung war in Euskirchen. Hier hatten 1904 die Ursulinen eine privat geführte höhere Töcherschule übernommen, die 1913 von 170 Schülerinnen besucht wurde; dies konnten die Ursulinen nicht mehr bewältigen. Mutter Cherubine erwarb das

ausgedehnte Anwesen für 426.000 Mark und schickte 14 Schwestern nach Euskirchen, die Ostern 1914 mit 219 Schülerinnen den Unterricht aufnahmen.

Wir sollten aber bei der großen Bedeutung der Dominikanerinnen als Schulorden auch ihre Rolle in der Krankenpflege nicht vernachlässigen. Hier kommen die eben skizzierten Entwicklungen zum Tragen. Großstädte wuchsen sprunghaft, Vorstädte und neue Stadtteile entstanden, in denen Pfarreien gegründet und die Seelsorge organisiert werden musste. Hierzu gehörte auch die Einrichtung von Krankenhäusern und Kinderbewahranstalten, aber auch der Kampf gegen Hunger, Verwahrlosung und Trunkenheit. In Berlin und im Ruhrgebiet ergab sich außerdem die keineswegs leichte Aufgabe, kurz nach dem Kulturkampf in einem evangelisch geprägten Umfeld eine katholische Seelsorge und Caritas aufzubauen. Zahlreiche Stiftungen, Kollekten, Spendenaufrufe in der katholischen Presse, die Bismarcksche Sozialgesetzgebung und nicht zuletzt auch das Engagement der Laien, der Welt- und Ordensgeistlichen schufen die finanziellen Grundlagen.

Als Cherubine Willimanns Generalat im Juli 1914 zu Ende ging, zählte man 42 Niederlassungen mit 662 Schwestern. In diesem Jahr hatten 20 Schwestern die erste und 22 die ewige Profess abgelegt. Die deutschen Dominikanerinnen besaßen ein Mutterhaus, ein Noviziat, ein Haushaltspensionat, ein „Damenstift“ und ein Waisenhaus sowie das Caritashaus in Arenberg, eine höhere Töchterschule in Euskirchen, sechs große und vier kleine Krankenhäuser, zahlreiche „Bewahr- und Handarbeitsschulen“, sechs große Waisenhäuser, ein „Krüppelheim“ in Oranienburg und eine Taubstummenanstalt in Köln. In ihnen wurden 6.000 Kranke gepflegt und 1.800 „arme, verlassene Kinder“ beherbergt. 1.000 stellenlose Dienstmädchen wurden in „Mägdeasyle“ aufgenommen und 1.700 Stellen vermittelt. In den „Bewahrschulen“ zählte man 3.000 Kinder, in den Handarbeitsschulen 900, in den Haushaltsschulen 150, außerdem wurden 600 Schulkinder beaufsichtigt, 96.000 Arme gespeist und 20.000 Bedürftige unterstützt.

Dies war die beeindruckende Bilanz der Arbeit von Cherubine Willimann, die von 1896 bis 1902 und dann nochmals von 1908 bis 1914 Generalpriorin war. Insgesamt wurden in den Jahren 1887 bis 1914 42 gegründet. Ein Teil von ihnen liegt im Raum Köln, ein Teil im Ruhrgebiet und einer im Großraum Berlin, wo man zehn Klöster gründete. Oft stellten vermögende Stifter ihre Villen oder Grundstücke zur Verfügung, oft hatten sich auch schon klösterliche Gemeinschaften oder Zusammenschlüsse

frommer Laien angesiedelt, die sich dann mit der Bitte um Unterstützung nach Arenberg wandten. Mutter Cherubine musste diese Frauen in den Orden integrieren, ein gedeihliches Zusammenwirken einheimischer und fremder Schwestern organisieren und immer wieder für die schwierigen Leistungsaufgaben Schwestern gewinnen, mit denen sie in ständiger brieflicher Verbindung stand. Weiter musste sie mit den zuständigen Pfarrern sowie den Vertretern der verschiedenen Diözesen verhandeln und auch mit den dem Orden gegenüber nicht unbedingt freundlich eingestellten Berliner Behörden. Jede dieser Gründungen war mit einem erheblichen finanziellen Aufwand verbunden, und stets versuchte die Generalpriorin, sie auf eine tragfähige wirtschaftliche Grundlage zu stellen.

Um nur einige Einzelbelege herauszustellen: 1887 wurde die erste Filiale in Moselweiß gegründet. Sechs Schwestern boten unentgeltlich eine ambulante Krankenpflege an und wollten Kinder unterrichten; zusätzlich war ein Altersheim geplant. 1887 wurde ein Krankenhaus errichtet. Die Schwestern lebten zunächst von Spenden der Einwohner und den Erträgen eines großen Gartens. In Maria Viktoria in Berlin widmete sich eine klosterähnliche Gemeinschaft der Krankenpflege. 1889 übernahmen die Dominikanerinnen diese Einrichtung, stießen aber auf erhebliche Schwierigkeiten, weil sie in Berlin als Ordensschwestern nicht akzeptiert wurden und die ortskundigen Kräfte zunächst in das Noviziat ins Mutterhaus geschickt wurden. Ab 1900 entstand dann ein Großstadtkrankenhaus. 1889 gründete sie das Haus in Oberhausen, wo freiwillige Helferinnen ein Waisenhaus eröffnet hatten. Der Orden konnte ein schuldenfreies Haus mit 150 Zöglingen und einem Kapital von 42.000 Mark übernehmen, mit dem sie ein „Asyl für alte Leute“, das Leostift errichteten. 42 Schwestern waren hier tätig. 1890 erwarb das Mutterhaus für 42.000 Mark ein Haus mit einem großen Grundstück in Berlin-Südende; die Besitzer wollten eine klösterliche Gemeinschaft ansiedeln, damit in dem Stadtteil ein katholisches Gotteshaus entstehen könne. Die Schwestern lebten vor allem von dem großen Garten. Hier wurde eine Pflegeanstalt für altersschwache und arbeitsunfähige Dienstboten gegründet. 1892 übernahm man in der Greifwalderstraße in Berlin ein Anwesen, das mit 290.000 M Schulden belastet war. Um 1900 zählte man hier 210 Waisenkinder, darunter 33 Säuglinge, 50-60 Kinder in der Bewahranstalt und 20 stellenlose Haushaltsgehilfinnen. Das Vinzenz-Ferreriesstift in Moabit beherbergte 1909 180 stellungslose Dienstmädchen, 200 Kranke, 40 Wöchnerinnen und eine große Kinderbewahranstalt. Ein „Asyl für stellungslose katholische Dienstmädchen“

errichtete man in Berlin-Steglitz. In Elberfeld waren die „Polizeifürsorgeschwestern“ in der Gefangenenbetreuung tätig und errichteten ein Heim für uneheliche Kinder und ihre Mütter. In Köln-Braunfeld gab es ein Heim für „alleinstehende Ladengehilfinnen, Beamtinnen und Arbeiterinnen,“ damit diese ihre Freizeit nicht in einem Gasthaus verbringen mussten. Die recht große Anstalt in Düsseldorf-Heerdt diente u. a. als „Sammelstation“ für verwahrloste Kinder, für die man einen Heimplatz suchte; die Schilderung ist erschütternd. Über zwanzig dürre Jahre musste Cherubine Willimann in Arenberg überstehen, bevor sie im Alter von 43 Jahren ab 1885 die Möglichkeit erhielt, fast drei Jahrzehnte lang die Idee der Heilenden Liebe an zahlreichen Orten umzusetzen. Höchst bemerkenswert ist dabei auch, wie schnell man die sozialen Probleme des Großstadtlebens erkannte und bekämpfte.

Ein wichtiger Baustein fehlt uns noch. 1889 wurde Matthias Kinn Rektor des Klosters in Arenberg. Bereits in seiner Zeit als Pfarrverwalter in Bekond hatte er sich um die „Dorfc Caritas“ bemüht. Um diese Zeit gab es in allen Kreis- und in zahlreichen Amtsbürgermeistereien Ärzte, Apotheker und ein kleines Krankenhaus. Wesentlich schlechter war die Versorgung in den abgelegenen Dörfern. Die Errichtung von kleineren Klöstern bewährte sich nicht: Hierfür benötigte man fünf bis sechs Schwestern, für die es aber nicht genug Arbeit gab und die damit auch ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten konnten. Eine Betreuung der Kranken in den Nachbardörfern scheiterte an der Entfernung, und zudem setzten auch die Konstitutionen des Ordens Grenzen.

Vermutlich gemeinsam mit Cherubine Willimann entwickelte Rektor Kinn eine Lösung. Ihre Forderung lautete: „Jedem Dorf eine geschulte Krankenpflegerin!“ Hierzu sollten Frauen aus dem Dorf ausgebildet und im Bedarfsfall in der Krankenpflege, bei Unfällen sowie als Beraterinnen in Fragen der Hygiene und Ernährung eingesetzt werden. Bewerberinnen konnten nur „brave, gesunde, Mädchen (auch Witwen) im Alter von 25 bis 45 Jahren“ sein, die eine Tätigkeit als Krankenbesucherin ehrenamtlich ausüben wollten, „ein unbezahlbares Werk der christlichen Liebe.“

Kinn publizierte eine Reihe von Ratgebern, die weite Verbreitung fanden. Bereits 1878 ließ er ein „Merkblatt der Krankenpflege“ drucken, 1883 ein „Krankenbüchlein für Landleute wie für Stadtbewohner“ und 1887 ein „Handbüchlein des Krankenbesuches“. In zahlreichen Artikeln warb er für sein Vorhaben und mehrfach

versuchte er, ein Periodikum ins Leben zu rufen. Diese publizistischen Aktivitäten sind eine Gemeinsamkeit mit Pfarrer Kraus, die andere seine Meisterschaft im Aufbau von Netzwerken und im Beschaffen von Spenden. Mit Zuschüssen des 1897 von Lorenz Werthmann gegründeten Caritasverbandes, der Provinzialverwaltung, der Landkreise und der Landesversicherungsanstalt, mit Spenden, Beiträgen der Vereinsmitglieder sowie dem Ertrag von Hauskollekten und der Unterstützung durch zahlreiche Landpfarrer konnte Kinn Kurse finanzieren, die Fahrtkosten übernehmen sowie die Schülerinnen mit einem Medikamentenschrank, Verbandsmaterial und den erforderlichen Gerätschaften ausstatten. Später bezahlten auch die Kreise Zuschüsse zum Unterhalt der Krankenbesucherinnen.

1898 konnte Kinn den ersten „Kursus für Jungfrauen vom Lande“ abhalten. Die Schülerinnen wurden im Kloster beherbergt und beköstigt; außerdem stellte dieses Lehrschwesterinnen. 1906 gründete er die „Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl“, deren Mitgliederverzeichnis sich wie ein who is who der Rheinprovinz liest. Wir finden in dem Verzeichnis auch die Bewohnerinnen des Arenberger Damenpensionats. 1908 veröffentlichte Kinn seine Pläne zum Bau des Caritashauses St. Elisabeth in Arenberg, das als Aus- und Weiterbildungszentrum für die ländliche Krankenpflege dienen sollte. Doch seine Pläne waren längst über dieses Projekt hinausgewachsen, ein weiteres Ziel war „die Kräftigung armer, schwacher Kinder.“ Er dachte an ca. 50 Kinder aus Großstädten, aber auch an die Aufnahme von „Damen“. 1910 konnte das auf einer Anhöhe über dem Kloster gelegene Caritashaus eröffnet werden.

IV.

Am 18. Dezember 1914 starb Mutter Cherubine. Sie hatte also den Anfang des Ersten Weltkriegs noch miterlebt, der ihr Lebenswerk massiv bedrohte. Zunächst einmal schickte man im August die Haushaltsschülerinnen, die angehenden Krankenbesucherinnen und die „65 armen Kinder“ nach Hause, weil man kriegerische Verwicklungen befürchtete. In beiden Häusern richtete man Lazarette ein, im Caritashaus mit 52 und im Mutterhaus mit 130 Betten, die man aber nicht benötigte; die Schülerinnen konnten zurückkehren und sich beim Wäschewaschen und in der Lazarettküche betätigen. Eine weitaus größere Rolle spielten die

Krankenhäuser St. Norbert und Maria Viktoria in Berlin, die 300 bzw. 260 Betten zur Verfügung stellten, oder die „Spezialstation für Kopfkranke“ in Moselweiß.

Bereits 1882 hatte das Kriegsministerium einen Vertrag mit dem Malteserorden abgeschlossen, wonach dieser im Kriegsfall die Krankenpflege organisieren sollte. Er schloss mit 17 Männer- und 30 Frauenkongregationen Verträge ab. 1899 teilte Bischof Korum Mutter Cherubine mit, dass die Krankenpflege im Kriegsfall die Fortexistenz ihres Ordens garantieren würde. Am 17. April 1914 – der Krieg begann am 1. August – erhielten 20 Arenberger Schwestern ihren Einberufungsbefehl für das Reservelazarett in Freiburg in Schlesien. Insgesamt zehn „Kriegsschwestern“, die regelmäßig ausgetauscht wurden, taten vier Jahre lang ihren Dienst im Kriegslazarett 51 an verschiedenen Standorten in Polen, Ungarn, Serbien und Frankreich. Ihm gehörten 63 Schwestern und zehn Jesuitenpater an, die sich nach der Wiedezulassung ihrer Gesellschaft direkt zur Front gemeldet hatten. Es gibt von dieser Mission mehrere Artikel und Fotos im „Marienpsalter“, die den Krieg als gerechte, als heilige Sache feiern und von der Siegesparade der toten Helden im Himmel träumen, aber auch einen erschütternden Bericht von den Zuständen in den Lazaretten im Feindesland und dem Ende der Mission im Zusammenbruch und der Revolution von 1918.

Auch finanziell war das Reich schlecht auf den Krieg vorbereitet, der nicht nur ungeheures Leid über die Menschen brachte, sondern auch ungeheure Kosten verursachte. Da man keine Kredite bekam und die Steuern nicht erhöhen wollte, verkaufte man Kriegsanleihen in Höhe von 97 Mrd Mark, die etwa zwei Drittel der Kriegskosten deckten. Das Mutterhaus gab hierfür mindestens 97.000 Mark aus, das Lyzeum in Euskirchen sogar 113.500 M. Der Krieg und die Inflation ruinierten also auch die Finanzen des Klosters.

Erschüttert ist man auch, wenn man die „Bergesklänge“ durchblättert, die Zeitschrift des Haushaltungspensionats und des Lyzeums. Nach den Auseinandersetzungen des Kulturkampfes wollten viele Katholiken im Weltkrieg beweisen, dass sie gute Patrioten sind. Deshalb meldeten sich auch die Jesuiten freiwillig, zeichneten die Klöster Kriegsanleihen und die „Damen“ des Pensionats sammelten für die Verwundeten und feierten mit großem Aufwand Kaisers Geburtstag. Wie sehr die Kriegereignisse den Alltag veränderten, zeigten Berichte über das Lyzeum in Euskirchen, wo die Schülerinnen zum Verkauf von Kriegsanleihen von Haus zu Haus

geschickt wurden, wo man zahllose Sammlungen sowie Elternabende mit patriotischen Gedichten veranstaltete und wo man stolz darauf war, in einer so heroischen Zeit kurz vor dem Sieg „Weltgeschichte live“ mitzuerleben.

Auch die Krankenbesucherinnen wurden bereits 1908 und 1912 aufgefordert, sich im Kriegsfall als „Hilfspflegerinnen“ in den Lazaretten zu melden. Die Nachfrage hielt sich allerdings in Grenzen, da man vorrangig ausgebildete Krankenschwestern benötigte. Zudem lagen die Lazarette in den großen Städten, wo es genug Frauen gab, die die Genesenden betreuten, und die Krankenbesucherinnen lebten in oft abgelegenen Dörfern und waren zudem berufstätig. Da viele Ärzte und Krankenschwestern in den Lazaretten arbeiteten, entstand eine Lücke in der medizinischen Versorgung der Landbevölkerung, die sich darin zeigt, dass sich die Zahl der Krankenbesuche und der Wundverbände, die Kinns Besucherinnen anlegten, im Krieg verdoppelte.

Blättert man die „Caritasstimmen“ durch, dann erkennt man, dass man hier die Kriegesfolgen sehr genau registrierte und auch sofort reagierte, von der „Krüppelfürsorge“ über die Versorgung von Witwen und Waisen bis hin zum Bau von „Feierabendheimen für berufstätige Frauen in den Städten“, die in der Rüstungsindustrie tätig waren. Ansonsten herrschte auch hier der gleiche unkritische patriotische Geist wie in den „Bergesklängen.“ Man war stolz darauf, die Verwundeten in kürzester Zeit aus den Lazaretten wieder an die Front schicken zu können. War dies nicht möglich, bot man eine Umschulung an, damit sie nicht der Fürsorge zur Last fielen. So berichtet man stolz von der „Invalidenschule“ bei den barmherzigen Brüdern in Koblenz, in der man künstliche Glieder, insbesondere sehr leichte Holzbeine herstellte.

Meine Damen und Herren, Arenberg ist das Werk von Pfarrer Kraus, der 1914 verstorbenen Mutter Cherubine und von Rektor Kinn, der ihr 1918 nachfolgte. Es ist das Werk von drei engagierten, aber grundverschiedenen Persönlichkeiten, von engagierten Katholiken, die aber innerhalb der katholischen Kirche verschiedenen Richtungen angehörten. Alle drei haben sie Beachtliches geleistet, jedoch zeigt der Erste Weltkrieg auch ihre Grenzen: Das Mutterhaus und das Caritashaus konnten nur deshalb so erfolgreich ihre karitativen Ziele verwirklichen, weil sie aufs Engste mit dem Bistum und dem Staat sowie der politischen und wirtschaftlichen Führungsschicht verbunden waren. Nur so war es möglich, das Werk der heilenden

Liebe auf eine tragfähige finanzielle und organisatorische Grundlage zu stellen. Doch diese engen Verflechtungen hatten ihren Preis. Der Staat überließ zunächst die Caritas engagierten Laien und den Orden. Dann fanden sich die Schwestern, Krankenbesucherinnen und Schülerinnen in einem nie in Frage gestellten Krieg und sie sich als gut funktionierende Rädchen in der großen Kriegsmaschinerie wieder. Doch nach der Politik haben die Schwestern nie gefragt, im Mittelpunkt der heilenden Hilfe stand stets der leidende und bedürftige Mensch.

Wolfgang Schmid